

Eine neue Einweggrammatik

**Knaurs deutsche Grammatik.
Sprachsystem und Sprach-
gebrauch. Von Lutz Götze und
Ernest W. B. Hess-Lüttich.
München: Droemer Knaur 1989,
624 S., DM 29,80.**

In diesen Zeiten haben Normen Konjunktur: Was in Fachkreisen als geradezu obsolet gilt, präsentiert *Knaurs deutsche Grammatik* auf dem Einband als Qualitätsmerkmal: »Entspricht den amtlichen Richtlinien und dem Schulgebrauch«. Dabei handelt es sich, zumindest was die amtlichen Richtlinien betrifft, um vorseilenden Gehorsam, denn bis heute existieren für den Bereich der Grammatik solche Richtlinien nicht. Der Einband der Knaur'schen Grammatik ist auch noch in anderer Hinsicht bemerkenswert: Er ist dem Einband der DUDEN-Grammatik in einer Weise nachempfunden, die fast schon peinlich wirkt. Doch daraus sollte man ihr keinen Vorwurf machen. Sie reagiert damit nur auf die marktbeherrschende Stellung, die sich die DUDEN-Grammatik ohne jede sachliche Rechtfertigung angemaßt hat.

Die neue Grammatik führt den Untertitel: »Sprachsystem und Sprachgebrauch« und verweist damit vorsichtig auf den Umstand, daß sie eigentlich aus zwei kaum vermittelten Teilen besteht, die unter sachlichem Gesichtspunkt besser in zwei getrennten Büchern untergebracht wären. Vielleicht hat man sich von der Zusammenstellung versprochen, daß sich durch Anbindung an eine »Systemgrammatik« auch der zweite Teil besser verkaufen ließe, der sich, durchaus zu Recht, selbst als eher sachbuchartige Darstellung vorstellt. Ob sich solche Wünsche erfüllen, ob sich genügend Omas und Tantens finden, die ihren Konfirmanden Knaurs Grammatik auf den Weg geben wollen, darüber kann man nur spekulieren. Sicher ist, daß allenfalls Käufer in Frage kommen, die ohne eigene sachliche Kenntnisse blindlings der Grammatik als Bildungsgut vertrauen: Wer sich als denkender Leser die Mühe macht, anhand der Grammatik ein Problem zu lösen, das er im deutschen Ausdruck hat, wird sich verwirrter wiederfinden, als er war, und bestimmt kein zweites Mal zu diesem Opus greifen.

Wenn der zweite, sachbuchartige Teil dieser Grammatik Leser findet, die nicht ohnedies schon vom Fach sind, dann werden sie brauchbare Darstellungen darüber finden, was sprachliche Zeichen sind, was unter Meinen und Bedeuten zu verstehen ist, welche Akte des Sprechens es gibt, welche Gesprächs- und Texttypen und welche

sprachliche Varianten und einiges mehr. Vor einer Lektüre des systemgrammatischen Teils kann man nur warnen. Schon die Betrachtungsweise – die diese Grammatik freilich mit zahllosen gängigen Grammatiken teilt – ist nicht geeignet, einem Benutzer mit ganz alltäglichen Formulierungsproblemen eine Hilfe zu bieten. Zwar führt die Grammatik lange Listen auf, in denen Flexionsformen, Genera, Steigerungsformen und dergleichen mehr dargeboten werden, aber zum einen sind diese Listen natürlich nicht vollständig und umfassen gerade nicht die selteneren Wörter, bei denen Wissenslücken wahrscheinlicher sind, zum anderen erschließen sich die Informationen ohnedies nur einem Leser, der eine gründliche Ausbildung vorzugsweise in lateinischer Grammatik hinter sich gebracht hat.

Hinzu kommt, daß selbst die seltene Spezies von Grammatikbenutzern, die an einer grundsätzlichen Aufklärung der grammatischen Verhältnisse in ihrer Sprache interessiert sind, mehr irreführt denn informiert wird: Da wird *müssen arbeiten* als mehrgliedriges Verb geführt (S. 22), drückt das Perfekt »den Vollzug einer Handlung aus« aus (S. 86), werden Substantive wesentlich bestimmt als Ausdrücke, die man mit großen Anfangsbuchstaben schreibt (S. 110), drückt der Positiv »die gleiche Qualität wie ein anderes Vergleichbares aus« (S. 183). Da wird ein Nullartikel \emptyset eingeführt (S. 209), »steht der unbestimmte Artikel stets dann, wenn die Personen oder Dinge, die angesprochen werden, unbekannt sind« (S. 215), bestimmen Lokaladverbien »die Umstände des Ortes und der Richtung eines Sachverhalts näher« (S. 245). Und nicht nur eine Richtung hat der Sachverhalt: auch einen Zweck (S. 252). Daß Sprache als hilfreiches Wesen hypostasiert wird (S. 288) ist da nur noch am Rand erwähnenswert. Aussagesätze dienen »zur Äußerung eines realen oder behaupteten Sachverhalts« (S. 321), als ob Sachverhalte etwas wären, das sich äußern ließe. Aber vielleicht gelingt, wo Sachverhalte einen Anfang haben können (S. 353) auch dies. Kurz: Man kann auf soviel wirre Feststellungen nur mit einem »rhetorischen Frage-satz« (S. 324) reagieren: »War das nötig?«

Bruno Strecker